



## Victoria

Kopfrecht by Albert Ranga,  
München.

(17)

### Die Geschichte einer Liebe von Knut Hamfun.

Der Müller schreit auf und springt fort. Einen Augenblick läuft er vor Schrecken ganz von Sinnen auf dem Hofplatz umher und weiß sich nicht zu helfen. Er läuft zum Kellerfenster, schlägt die Scheiben ein und ruft hinunter; dann beugt er sich nieder, packt mit seinen Fäusten die Eisenstangen und rüttelt an ihnen, biegt sie auseinander, reißt sie heraus.

Da hört er eine Stimme aus dem Keller, eine Stimme ohne Worte, ein Stöhnen, wie von einem Toten in der Erde, zweimal ertönt es, und der Müller flieht schreierfüllt vom Fenster fort, über den Hofplatz weg, hinunter auf den Weg und heim. Er wagt nicht, sich umzusehen.

Als er einige Minuten später zusammen mit Johannes zurückkam, stand das ganze Schloß, das alte große Holzhaus, in hellen Flammen. Ein paar Leute von der Dampfschiffbrücke waren auch hinzugekommen; doch auch diese konnten nichts machen, alles war verloren.

Der Mund des Müllers aber war stumm wie das Grab.

11.

Fragt jemand, was die Liebe ist, so ist sie nichts als ein Wind, der in den Rosen rauscht und dann wieder dahinstirbt. Oft aber ist sie auch wie ein unzerbrechliches Siegel, das das ganze Leben lang dauert, bis zum Tode. Gott hat sie in vielerlei Arten geschaffen und hat sie bestehen oder vergehen lassen:

Zwei Mütter gehen auf einem Wege dahin und sprechen miteinander. Die eine ist in heitere blaue Gewänder gekleidet, denn ihr Geliebter ist von der Reise heimgekommen. Die andere ist in Trauer. Sie hatte drei Töchter, zwei dunkle, — die dritte war blond, und die blonde starb. Es ist zehn Jahre her, zehn ganze Jahre, und doch trägt die Mutter noch Trauer um sie.

Es ist so herrlich heute! jubelt die blau-gekleidete Mutter und schlägt die Hände zusammen. Die Wärme berauscht mich, ich bin voller Glück. Ich könnte mich hier auf dem Weg nackt ausziehen und meine Arme der Sonne entgegenstrecken, und ihr Küsse senden.

Aber die Schwarzgekleidete ist still und lächelt nicht und antwortet nicht.

Trauerst du immer noch um dein kleines Mädchen? fragt die Blaue in der Unschuld ihres Herzens. Ist es nicht zehn Jahre her, seit sie starb?

Die Schwarze antwortet:

Doch. Jetzt würde sie fünfzehn Jahre alt sein.

Da sagt die Blaue, um sie zu trösten: Aber du hast andere Töchter am Leben, du hast noch zwei.

Die Schwarze schluchzt:

Ja. Aber keine von ihnen ist blond. Sie, die starb, war so blond.

Und die beiden Mütter trennen sich, und jede geht ihres Weges, jede mit ihrer Liebe . . .

Aber diese beiden dunklen Töchter hatten ebenfalls jede ihre Liebe, und sie liebten den gleichen Mann.

Er kam zur Ältesten und sagte:

Ich möchte Sie um einen guten Rat bitten, denn ich liebe Ihre Schwester. Gestern war ich ihr untreu, sie überraschte mich, als ich ihr Dienstmädchen im Gang küßte; sie schrie ein wenig auf, es war wie ein leiser Jammerruf, und ging vorbei. Was soll ich nun tun? Ich liebe Ihre Schwester, sprechen Sie um Gottes willen mit ihr und helfen Sie mir!

Und die Älteste erbleichte und griff sich ans Herz; aber sie lächelte, als wollte sie ihn segnen und antwortete:

Ich werde Ihnen helfen.

Am Tage darauf ging er zu der Jüngeren, warf sich vor ihr auf die Knie und gestand ihr seine Liebe.

Sie musterte ihn von oben bis unten und entgegnete:

Leider kann ich nicht mehr als zehn Kronen entbehren, wenn Sie das meinen sollten. Aber gehen Sie zu meiner Schwester, die hat mehr.

Damit verließ sie ihn hocherhobenen Hauptes.

Als sie aber ihr Zimmer erreicht hatte, warf sie sich auf den Boden und rang die Hände vor Liebe.

Es ist Winter und auf den Straßen kalt, Nebel, Staub und Wind. Johannes ist wieder in der Stadt, in dem alten Zimmer, wo er die Pappeln an die Holzwand klopfen hört und aus dessen Fenster er mehr als einmal

den grauernden Tag begrüßt hat. Jetzt ist die Sonne fort.

Seine Arbeit hatte ihn die ganze Zeit abgelenkt; er beschrieb große Briefe und sah, wie es ihrer immer mehr wurden, je mehr der Winter sich seinem Ende näherte. Es war eine Reihe von Märchen aus dem Lande seiner Phantasie, eine endlose, sonnenrote Nacht.

Aber die Tage waren verschiedenartig, die guten wechselten ab mit den schlimmen, und bisweilen, wenn er im besten Arbeiter war, konnte ein Gedanke, konnten zwei Augen, ein Wort von früher her ihn treffen und seine Stimmung plötzlich verlöschen. Dann erhob er sich und begann in seinem Zimmer von Wand zu Wand auf und ab zu gehen; oft hatte er das getan, auf seinem Boden war ein weißer Streifen entstanden, und der Streifen wurde mit jedem Tage weißer . . .

Heute, da ich nicht arbeiten, nicht denken, vor meinen Erinnerungen keine Ruhe finden kann, setze ich mich hin, um das aufzuschreiben, was ich in einer Nacht erlebt habe. Lieber Leser, ich habe heute einen so fürchterlich bösen Tag, draußen schneit es, auf der Straße geht fast kein Mensch, alles ist traurig, und meine Seele ist so entsetzlich öde. Ich bin auf der Straße umhergewandert und zuletzt stundenlang hier in meinem Zimmer auf und ab gegangen und habe versucht, mich ein wenig zu sammeln; aber jetzt ist es nachmittag, und es ist noch nicht besser geworden. Ich, der warm sein sollte, bin kalt und bleich wie ein gestorbener Tag. Lieber Leser, in diesem Zustand will ich versuchen, von einer hellen und strahlenden Nacht zu schreiben. Denn die Arbeit zwingt mich zur Ruhe, und wenn einige Stunden vergangen sind, bin ich vielleicht wieder froh . . .

Es klopft an die Türe, und Camilla Seier, seine junge, heimliche Verlobte, tritt bei ihm ein. Er legt die Feder weg und erhebt sich. Sie lächeln beide und begrüßen einander.

Du fragst mich nicht nach dem Ball, sagt sie sofort und läßt sich auf einen Stuhl fallen. Ich habe jeden Tanz getanzt. Bis drei Uhr dauerte es. Ich tanzte mit Richmond.

Tausend Dank, daß du gekommen bist, Camilla. Ich bin so fürchterlich traurig, und du bist so fröhlich; das wird mir helfen.

Was für ein Kleid trugst du denn auf dem Ball?

Ein rotes, natürlich. Ach Gott, ich erinnere mich nicht mehr, aber ich muß viel gesprochen, viel gelacht haben. Es war so wundervoll. Ja, ich trug ein rotes Kleid, ohne Ärmel, ohne jede Andeutung von Vermeßlichkeit. Richmond ist an der Gesandtschaft in London.

So so.

Seine Eltern sind Engländer, aber er ist hier geboren. Was hast du mit deinen Augen gemacht? Sie sind so rot? Hast du geweint?

Nein, antwortet er und lacht; ich habe in meine Märchen hineingestarrt, und da ist so viel Sonne. Camilla, wenn du recht lieb sein willst, dann zerreiße dieses Papier nicht noch mehr, als du schon getan hast.

Ach Gott, wie zerstreut ich bin! Entschuldige, Johannes.

Es tut nichts, es sind nur ein paar Notizen. Aber erzähl weiter: und du hattest wohl eine Rose im Haar?

Ja, ja. Eine rote Rose; sie war beinahe schwarz. Weißt du was, Johannes, wir könnten auf unserer Hochzeitsreise nach London fahren. Es ist gar nicht so fürchterlich dort, wie man sagt, und daß es so neblig sein soll, ist nur eine Erfindung.

Wer hat das gesagt?

Richmond. Er sagte es heute nacht, und er weiß es. Du kennst ja Richmond?

Nein, ich kenne ihn nicht. Er hat einmal eine Rede auf mich gehalten; er trug Diamantknöpfe im Hemd, das ist alles, dessen ich mich von ihm entsinne.

Er ist ganz reizend. Nein, als er zu mir trat, sich verbeugte und sagte: Das gnädige Fräulein kennt mich vielleicht nicht mehr. . . Du, ich gab ihm die Rose.

Du gabst ihm die Rose? Was für eine Rose?

Die ich im Haar hatte. Ich gab sie ihm. Richmond hat dir wohl sehr gut gefallen.

Sie wird rot und verteidigt sich eifrig: Nein, nein, durchaus nicht. Man kann doch einen leiden mögen, ihn schätzen, ohne daß . . .

Hui, Johannes, bist du verrückt! Ich werde seinen Namen nie mehr erwähnen.

Gott segne dich, Camilla, aber ich meinte nicht . . . du sollst wirklich nicht glauben . . . Im Gegenteil, ich will ihm dafür danken, daß er dich unterhalten hat.

Ja, wenn du das tust — das zu tun wagst! Ich für mein Teil werde im Leben kein Wort mit ihm sprechen.

Raus!

Ja, ja, laß es jetzt gut sein, sagte er. Willst du schon gehen?

Ja, ich kann nicht länger bleiben. Wie weit bist du jetzt mit deiner Arbeit gekommen? Meine Mutter fragte danach. Denke dir, seit vielen Wochen habe ich Victoria nicht mehr gesehen, und eben traf ich sie wieder.

Jetzt?

Als ich hierher ging. Sie lächelte. Nein, du meine Güte, wie hat sie verloren! Höre, kommst du nicht bald einmal zu uns?

Doch, bald, antwortet er und springt auf. Eine Röte hat sich über sein Gesicht gelegt. Vielleicht in den nächsten Tagen. Ich will erst noch etwas schreiben, das mir in den Sinn kam, einen Schluß für meine Märchen. Oh, ich werde etwas schreiben, etwas schreiben! Stelle dir die Erde vor, von oben gesehen, wie ein herrlicher und eigentümlicher Papstmantel. In seinen Falten gehen Menschen umher, sie gehen paarweise, es ist Abend und still, die Stunde der Liebe. Es soll heißen: Das Geschlecht. Ich glaube, es wird gewaltig werden; ich habe dieses Gesicht so oft gehabt, und jedesmal. Ist es so, als wollte meine Brust zerspringen, und als könnte ich die Erde umarmen. Da gehen Menschen und Tiere und Vögel, und alle haben sie ihre Stunde der Liebe, Camilla. Eine Woge der Verzückung erwartet sie, die Augen werden feuriger, die Brust atmet heftig. Dann steigt eine feine Röte aus der Erde auf; es ist die Schamröte aller dieser nackten Herzen, und die Nacht färbt sich rosenrot. Aber weit draußen im Hintergrund liegen die großen schlafenden Berge; sie haben nichts gesehen und nichts gehört. Und am Morgen wirft Gott seinen warmen Sonnenschein über alles. Das Geschlecht soll es heißen.

(Fortsetzung folgt.)

### Harte Zeit.

Die Armut weiß nicht Hilfe mehr.  
Und weinen auch die Kinder,  
Für Steuern sind die Taschen leer,  
Der Hund gehört dem Schinder.  
Die harte Zeit macht Herzen schwer.

Manch' einer, der nicht zahlen kann,  
Der Mann aus Arbeitsreihen,  
Der schleppt das arme Vieh heran  
Und bittet um Verzeihen —  
Was gingst du nicht zum reichen Mann?

Die Sorge irrt nach dunkler Nacht,  
Vom hellen Tag betrogen.  
In Nacht und Schlaf, du müde Last!  
Und wen das letzte Leid erfasst,  
Der bettet, tief in Wogen.

Das ist von herber Winterpein  
Ein Wort für arme Leute:  
Wer helfen will, muß Kämpfer sein,  
Das Morgen macht es nicht allein,  
Wir brauchen auch das Heute.

Franz Rothensfelder.

### Der Milliardär als Bagabund.

Der kalifornische Milliardär Edwin Brown ist wohl einer der vorrücktesten Sonderlinge, welche Amerika aufzuweisen hat. Seine Liebhaberei besteht darin, als Bagabund vom Betteln zu leben und dabei in ärmlicher Kleidung umherzugehen. In dem Armenviertel der Stadt San Diego wird er laut amerikanischen Blättern, in Lumpen gekleidet, von einem Polizisten aufgegriffen, als er gerade auf einer Bank schlief. Er hatte kurz vorher in einem Haufen von Blättern auf einer Wiese übernachtet. Der Polizist weckte den jungen Mann, und forderte ihn auf, seinen Ausweis zu zeigen. Da er aber keinen bei sich hatte, so wurde er zur Wache gebracht und hier vom Polizeirichter zu einer Kerkerstraße von acht Tagen verurteilt. Da er in einer Einzel-

zelle untergebracht war, so fand er an dieser Verhaftung keinen besonderen Spass und schrieb an den Direktor der Strafanstalt durch den Gefängniswärter folgenden Brief:

„Ich beehre mich, Ihnen mitzuteilen, daß ich der ziemlich unangenehm bekannte Edwin Brown bin. Ich bin Besitzer von 60 großen Fabriken, 30 Häusern und mehreren Gütern, deren Inventar allein auf über 80 Millionen Dollar veranschlagt ist. Sie werden sicherlich schon von mir gehört haben. Ich schreibe Ihnen diesen Brief, da ich die Einzelhaft nicht aushalte und wieder gern meine Rolle als Milliardär spielen möchte. Ich bitte Sie, meine Entlassung zu verfügen, und bin gern bereit, eine Buße zu zahlen, wie Sie sie bisher wohl kaum erhalten habe dürften.“

Dieser Brief wurde zuerst dem Gefängniswärter zugestellt, der den Mann für geistesgestört hielt, aber er fühlte sich verpflichtet, den Brief an den Direktor zu senden. Der Direktor des Gefängnisses stellte Nachforschungen an, wobei er erfuhr, daß tatsächlich der in San Diego bekannte Milliardär hier im Gefängnis saß. Er ging in seine Zelle und befreite ihn, nicht ohne über seine in Lumpen gehüllte Gestalt zu lächeln. Der Milliardär fuhr nun in ein Luxushotel, wo er sich standesgemäß anleiden und sehr dann beim Bürgermeister von San Diego in einem prachtvollen Automobil vor. Dieser Besuch beim Bürgermeister hatte eine eigenartige Bewandnis. Edwin Brown, der Milliardärvagabund, hatte nämlich an diesem Tage das Jubiläum seiner 100. Verhaftung. Hundertmal war er bereits wegen Vagabundage und Bettelns von der Polizei ins Gefängnis gesteckt worden. Es gab fast keinen Kerker, mit dem er nicht persönliche Bekanntschaft gemacht hätte. Er hat diese Rolle eines Vagabunden angenommen, um gewissermaßen als moderner Harun al Raschid die Ungerechtigkeiten der Welt zu studieren, und glaubt dies am besten in der Unterwelt der amerikanischen Großstädte tun zu können. Er hat bereits ein ungeheures Material gesammelt, um zu beweisen, daß die meisten

Verbrecher nicht durch schlechten Charakter, sondern durch die Schuld der Verhältnisse ins Gefängnis kommen. So gibt es in San Diego nicht ein Asyl für Obdachlose, so daß ein arbeitsloser Mensch gezwungen ist, irgendwo im Freien zu übernachten, wo er bestimmt von der Polizei verhaftet und ins Gefängnis gesteckt wird. Edwin Brown übermittelte dem kalifornischen Bürgermeister einen Scheck von 500.000 Dollar als erste Anzahlung auf den Fall eines Obdachlosen Asyls zur Erinnerung an das Jubiläum seiner 100. Verhaftung.

### Kinderbilder.

Angst.

Die Schule ist aus.

Osterferien! Bierzehn Tage Ferien! Bierzehn Tage Freizeit!

Ein Jubel geht durch alle Kinderherzen: Und dennoch ist auch große Angst in mancher Kinderseele. Denn das Schulzeugnis brennt wie Feuer in der Hand. Im Rechnen, Schreiben und Naturgeschichte steht eine drei, aber in Religion und Geschichte, da hat es eine vier gegeben —!

Mutter wird ja nicht verstehen, wie entsetzlich langweilig der Lehrer uns das erzählt hat, da konnte man doch nichts davon behalten, denn man konnte sich doch gar nichts dabei denken. —

Die große Angst, ach, sie weicht ja so bald nicht wieder aus der Kinderseele, die Mutter, die von der Frauenhilfe der Kirche manche Unterstützung kriegt, ließ das kleine Mädchen zwei Stunden auf Erbsen knien, damit es endlich an den lieben Gott und an die ewige Verdammnis glauben lerne!

Sehnsucht.

Es war im Sommer, da war die kleine Grete einmal vier lange, schöne Wochen in einem Erholungsheim draußen auf dem Lande gewesen. Sie hatte es gar nicht für möglich gehalten, daß draußen so ganze große Wiesen voller Blumen blühen. Ihn war das wie ein Traum, daß

fi: da den ganzen Tag im Freien spielen oder liegen durfte — — —

Wie schön der Sonnenschein mit den Grastengeln spielte! Und wie lustig es war, wenn man den kleinen Bienen zusehen konnte, wenn sie den Blütentau trinken kamen. Und überall ringsum war es so still und ruhig, daß man alle kleinen Vögel in der Luft konnte singen hören.

Ah, und auch des Nachts war es so schön in dem kleinen Heim, da hatte sie ein ganzes großes Bett für sich allein gehabt, und es war

so sauber, mit einem weißen Bezug war die wollene Decke bezogen gewesen, und nichts hatte sie des Nachts in ihren schönen Träumen gestört — — —

Nun war es doppelt schwer für die kleine Grete daheim. Da gab es keine Blumenwiese und keine kleinen Singvögel im Hof, ach, nicht einmal die liebe Sonne konnte in den dritten Hof hinein scheinen. Ueberall warer da Mauern.

Ueberall Mauern um das Kind! Doch die Sehnsucht nach der Freiheit blieb! Fr. Sey.

## Die Revolte im Zuchthaus.

Von Hardy Worm.

Das Zuchthaus lag auf einer Anhöhe, unweit des Bahnhofs. Die Reisenden, die vorüberfuhr, blickten teilnahmslos auf das graue, vierstöckige Gebäude, das einer drohenden Festung glich. Ab und zu deutete wohl einer der Fahrgäste auf die Anstalt und murmelte: „Die sind gut aufgehoben.“ Das glich dem Küpfer eines Sotens, der sichtlich interessiert zusah, wie sich zwei Hungerige um ein Stückchen Brot balgten.

In einem Wintertage, Schnee fiel vom Himmel, wurden drei männliche Gefangenen in einen vor dem Bahnhof haltenden Wagen geladen. Sie zogen ihre abgetragenen Sommerpe. etots fest an die Gürtel und rüdten dich aneinander, denn kalter Wind segte durch die Kacke. Der Aufseher, das Gewehr zwischen den Anien, blätterte in den Akten. „Zehn Jahre Zuchthaus wegen Totschlages“, „Fünf Jahre Zuchthaus wegen versuchten Raubmordes“, „Drei Jahre Zuchthaus wegen Aufruhrs“. Der Beamte murmelte die Zahlen gleichgültig vor sich hin. Dann stampfte er ungeduldig mit den Füßen auf.

Der Wagen hielt. Als der Knischer mit der Peitsche knallte, öffneten sich die schweren eisernen Türen und knirschend fuhr die Kalesche durch den Torweg.

Die Gefangenen wurden in den Aufnahmeraum geführt. Ihre froststarrten Rüge lösten sich. Dampfige, aber warme Luft schlug ihnen entgegen. Ein langer Beamter trat auf sie zu. Verlas ihre Namen. Als er den kleinen, podennarbigen Gefangenen sah, kniff er ein Auge zusammen. „Na, auch wieder hier? Hast es draußen nicht lange ausgehalten.“ Der Kleine grinst. „Ach, Herr Inspektor, da ankündigen Beite kommen alle widda sferud!“ Der Beamte tat, als hätte er die Antwort überhört. Er ließ die Gefangenen abführen.

Um die Mittagsstunde schlug die Glocke auf dem Gang. Die Aufseher rüffelten mit den Schüsseln. Der Kalfaktor schleppte mit einem anderen Gefangenen den Eßkübel herbei. Der Aufseher öffnete die in den Zellentüren befindlichen Klappen, ein Arm mit einem Napf, in den die dünne Suppe geschüttet wurde, kam zum Vorschein. Sie gingen weiter von Zelle zu Zelle. Manchmal ein Fluch über das schlechte Essen. Ein Fluch, der durch den Knall der zerfallenden Klappe erwürgt wurde.

Am Nachmittag wurden die Gefangenen in den Hof geführt. Es war jeden Tag dasselbe trostlose Bild: In der Mitte die Aufseher mit den Schutzwaffen. Um sie herum die Zuchthausler in den gestreiften Kitteln. Sie hielten die kopfgeschorenen Köpfe geneigt. Trotierten wie Tiere einher. Der helle Schnee schmerzte ihren Augen. Ueber ihnen stand der Himmel in durchsichtigem Van. Die Sonne schien grell.

Als einer der Aufseher einen Zuchthausler ansah, ging eine Well. des Unwillens über den Hof. Flüche wurden zerhissen, in den Schnee gespren. Die Beamten schrien nach Ruhe.

Aber die Gefangenen verlangsamten ihren Gang. Feindliche Blicke flogen den Aufsehern ins Gesicht. Wäde, die stachen und so seltsam beunruhigten, daß einige Uniformierte die Waffen hoben und schußbereit hielten. Da ging ein Gelächter über den Hof. Ein verächtliches Gelächter, das die Mauern emporkletterte, durch die Gitterstäbe kroch und die anderen Gefangenen an die Fenster rief. Die Freistunde wurde vorzeitig abgebrochen, der Vorfall dem Anstaltsdirektor gemeldet. Der fuhr sich nervös über die Glatze. „Da ist etwas nicht in Ordnung. Tja, da müssen Sie genau aufpassen. Die Rädelstührer austuchen. Tja.“

„Die Leute beklagen sich seit einigen Tagen über das Essen, Herr Direktor!“

„Ach was, das Essen ist vorzüglich. Wir können doch den Koris keinen Gänsebraten vorsehen, häh. Dann gingen sie überhaupt nicht mehr raus. Tja, was ich noch sagen wollte — sorgen Sie doch dafür, daß morgen alle zum Kirchgang ontroien. Da muß den Kerls 'n bißchen ins Gewissen geredet werden.“

„Zawohl, Herr Direktor!“

Am Abend wurden die Gefangenen aus ihren Arbeitsräumen in die Zellen geführt. Sie schlangen gierig ihre Suppen herunter. Als sie auf den Matten lagen, bohrien sich ihre Blicke durch die Mauern des Zuchthaus. Sie sahen schneebedeckte Felder. Rote und grüne Lichter auf der Bahnschraube. Sie blickten in durchwärmte Wohnräume, wo Menschen friedlich nebeneinander saßen. Sie sahen Balksäle, in denen junge Mädchen tanzten. Ach, wie lange hatten sie kein Mädchen in den Armen gehalten. Waren nicht auch sie einmal jung? Hatten eine Mutter, die sich um sie sorgte? Da lag mancher Gefangene tränenüberströmt. Da biß mancher Zuchthausler in die Decke. Viele aber konnten nicht mehr weinen.

Als die zwölfte Stunde vorüber war, löste sich im Flügel A ein Sträfling aus einer Nische. Er schlich an die Zellen, schob leise die Kiegel zurück, öffnete die Schlösser. Die Gefangenen schnellten von den Lagerstätten hoch. Wieben lauschend an den nur angelehnten Türen stehen. Ihre Rüsse flogen. Ihr Mund war trocken. Als ein Aufseher wieder die Galerie betrat, flog eine Gestalt auf ihn zu, ein würgender Griff legte sich um seine Kehle, langsam fiel er zusammen. Die Leiche des Wärters wurde in eine Zelle geworfen. Langsam, wie die Katzen schlichen die Sträflinge den Gang entlang. „Langsam... langsam... hinlegen... ist schon vorbei... Du nimmst den Ober... du Telefon... still“, und dann flogen sie vorwärts, rürgten den Oberaufseher, der auf der Brücke des Mittelganges saß, drangen in die Wachtstube ein schlugen die schlafenden Beamten nieder, zerhackten sämtliche Telephonleitungen und bemächtigten sich der Schlüssel und Waffen.

In allen Flügeln des Zuchthaus brach der Aufruhr aus. Entge noch im Gebäude befind-

liche Aufseher wurden zertreten. Einigen gelang es zu entfliehen. Ueber die Treppen raiten die Befreierten, Alle schrien wild durch einander. Die Meiderkammer wurde erbrochen. Einige rannten in die Küche und stürzten sich auf die Vorräte. Sie schlugen aufeinander ein. Es war, als stände das Zuchthaus in Flammen.

Als die ersten Sträflinge vor den Toren des Zuchthaus standen, blieben sie einen Augenblick verirrt stehen. Dicht fiel der Schnee. Sie standen im Taumel der Floden und wußten nicht, wohin sie sich wenden sollten. Viele rannten in die nahegelegene Waldung. Gestrüpp legte sich um ihre Füße. Sie schlugen hin, raiten sich auf und rannten weiter.

Gegen Morgen traf ein Militärkommando ein. Als die Soldaten in das Zuchthaus eindringen, fanden sie viele Sträflinge, die wieder zurückgekehrt waren, und viele, die gar nicht die Zelle verlassen hatten. Als sie gefragt wurden, warum sie nicht mit den anderen geflohen seien, machten sie eine hilflose Gebärde. Nein, sie wollten nicht fliehen. Sie hätten Angst vor dem Leben da draußen. Sie pafsten nicht mehr unter die Menschen. Und einer jagte, die erloschenen Augen gegen den Direktor wendend: „Die Menschen sind zu gemein!“

Der Direktor aber fuhr sich mit zitternder Hand an den Kragen und sagte zu dem Kommandoführer: „Sehn Sie, die Kerls homs hier viel zu gut. Die woll'n gar nicht wieder raus. Das muß nun anders werden. Ich werde ein Exempel statuieren.“

Als er über die Leiche eines Aufsehers stolperte, verlor er den Zwider.

## Chaplin filmt seine Selbstbiographie.

Charles Chaplin, der genialste aller Filmschauspieler, der bei uns jetzt wieder seine übertragende Größe in dem neuen Film „Goldrausch“ zeigen wird, ist seit der Mann der originellen Ideen gewor; deshalb wird er auch der erste sein, der eine Selbstbiographie im Film einbr. Wie Den Plan in der amerikanischen Zeitschrift „Picture-Play“ mitteilt, trägt sich Chaplin mit dem Gedanken, sein Leben zu verfilmen, und er könnte wirklich keinen besseren Stoff wählen, als ihm seine Laufbahn darbietet. Es ist ein wirklich phantastisches Schicksal, durch das der schmuckige Londoner Straßenjunge zum berühmtesten Mann seiner Zeit, zum großen Künstler und Millionär wurde. Erst drei kurze Jahregehute hind vergangen, seit sich unter den kleinen Vagabunden des Londoner Eastend ein zerlumpter Knabe herumtrieb, der den Tag über herumlungerte, um sich etwas zu verdienen und des Nachts in einem Winkel von Chester-Street schlief. Der Junge war Charles Spencer Chaplin, genannt Charlie, das Kind herumziehender Artisten, die in den niedrigsten Varietees auftraten und sich nicht viel um ihn kümmerten. Er hatte Beschäftigung in einem Barbiergegeschäft gefunden, wo sich Arbeiter raitieren ließen. Dafür, daß er die frostigen Bärte einseifte, bekam er ein paar Pennige und davon lebte er. Dann trat er selbst als Artist auf, kam nach der Neuen Welt und sein Aufstieg begann, der bereits der Geschichte angehört. Heute ist er der gefeierte Liebling der Gesellschaft, aber in seinem Wesen lebt noch etwas von der Melancholie und Gassenweisheit des Vagabunden. Die Tragik des Ausgestoßenen glüht aus seinen dunklen Augen; die Entehrungen der Kindheit haben an seinem Körper ihre Spuren hinterlassen, wirken noch in der Sensibilität seiner Nerven. In politischen Dingen ist er radikal und niemals wird er lebendiger, als wenn er mit Gleichgültigen, wie z. B. dem Dichter Upton Sinclair, über die sozialen Probleme diskutiert.

— Allerlei. —

über Armut und Reichtum, über Herrschaft und Knechtschaft. Die Frauen haben in seinem Leben eine große Rolle gespielt und sie werden auch in seiner „Selbstbiographie“ nicht fehlen dürfen. Zweimal hat er geheiratet, beide Male ganz junge Mädchen, die eben aus der Schule kamen. In der zweiten Ehe hat er einen Sohn; nichts macht ihn glücklicher als der Vaterstolz.

**Einer folgt dir nach.**

Von Frank Crane (New York).

Uebersetzung von Max Hayerl.

Einer folgt dir nach.

Einer sich: deine Fußspuren im Sande und geht unbewußt deinen Weg.

Einer warf einen Blick auf dich, wie du deinen Weg durch des Lebens geheimnisvolle Wälder schreitest, und folgt dir nach — vielleicht nur darum, weil er keine bessere Richtung kennt.

Thaddeus sagte, daß kein Irlander so arm sei, daß er nicht noch einen ärmeren Irlander habe, der auf seine Kosten lebt. Und niemand ist so unbedeutend und alltäglich, daß er nicht durch sein Leben das Leben eines anderen bestimme.

Wir lieben es, uns herabzusetzen, um der Verantwortung zu entgehen. Aber der schicksalhaften Macht, anderen Führer zu sein, können wir nicht entgehen. Sie folgen uns nach, wir mögen es wollen oder nicht und oft um so ausdauernder, je weniger wir es wünschen, daß sie uns nachfolgen.

Denn die Beispiele, die am getreuesten nachgeahmt werden, sind gerade jene, die sich nicht als Beispiele hinstellen.

Wenn ein Mensch warnt: „Tut nicht, wie ich tue!“ — dann nimmt uns seine Art am stärksten ein.

Es sind nicht die großen Vorbilder an Lebensführung und Frömmigkeit, die uns paden; es sind die kleinen, alltäglichen Muster an Nachlässigkeit, die uns bestimmen.

Der Knabe schlurft und läuft schmutzig herum, um Hund Hinn zu gleichen. Das kleine Mädchen verächtlich zur Form eines albernem gezierter Däumchens. Die Jugend trinkt, weil andere trinken.

Die Menschen tun Dinge mehr als aus irgendeinem anderen Grund deshalb, weil andere Menschen sie tun.

Das ist die seltsame Kraft der Massen, wo wir von der auffammelnden Kraft weggeschwemmt werden und Dinge tun, die wir mit nüchternem Urteil nie getan hätten.

Etwas von dieser mitreißenden Kraft bleibt in jedem von uns zurück. Gleichviel wie klein und wenig beachtenswert du dir selber erscheinen magst — es wird doch irgendwer von den unsichtbaren Schlepptauen gezogen, die von dir zu ihm reichen.

Keine Seele wandert allein.

Keine Tat von Selbstsucht oder Ausgelassenheit ist ohne Echo in irgendwem.

Du gehst die Fäden des Lebens an der Spitze einer Art Prozession dahin. Sie folgen dir nach, matt und instinktiv.

Mehr unbewußt, als bewußt machst du diese Welt zu einem besseren oder schlechteren Aufenthalt, bist du Lichtbringer oder Verbreiter von Dunkelheit.

Schlag' ein Pferd — es schlägt dich wieder.  
Ebenso macht es die Kuh;  
Red' den Stier — er stößt dich nieder,  
Auch der Wolf rennt auf dich zu  
Nur die Menschheit, nur das fromme  
Volk, das wehrt sich nicht;  
Läßt sich peinigern und plagern,  
Duldet Schläge ins Gesicht.

**Die Entdeckung vorgeichtlicher Städte in Peru.**

Der Direktor des Archäologischen Museums der peruanischen Regierung, Julio Tello, hat zusammen mit dem engl. Archäologen Mr. Gouven auf der Paracas-Halbinsel, die 40 Kilometer südlich von Part Pisco liegt, die Ruinen zweier uralter Städte entdeckt. Die eine von ihnen, die von den Entdeckern Cerro Colorado genannt wurde, geht bis ins Jahr 1000 v. Chr. zurück, die andere, Cabeza Varga, bis ins Jahr 500 v. Chr. Nahe dabei liegen noch die Ruinen einer dritten Stadt aus der Inkazeit. Die Mauern und Höfe der beiden Städte bestehen aus rotem Porphyrt. Cerro Colorado war unter einer Sandschicht von 20 bis 30 Fuß Tiefe begraben. Bei dieser Stadt findet sich eine merkwürdige Reihe von Grabhöhlen, alle in der Form von Wasserfächern mit flachem Boden, die Basis etwa 16 Fuß im Durchmesser und die Höhe 9 Fuß. Man gelangt in diese Höhlen durch einen engen Schacht von 8 Fuß Durchmesser und von 9 bis 12 Fuß Höhe. Die Höhlen sind am Ende dieses Schachtes durch eine Schicht von Rohr und Seemuscheln verschlossen. In jeder der Höhlen fand man 5 bis 15 Mumien, die in sitzender Stellung rund herum an den Wänden angeordnet waren, wie wenn sie zu einer Ratssitzung versammelt wären. Die Gewebe, die in diesen Grabhöhlen gefunden wurden, weisen eine sehr eigenartige Ornamentik auf. Die Tongefäße sind primitiv und unverziert, die Waffen und Werkzeuge aus Feuerstein und roh behauen. Die einzigen Metallgegenstände waren gearbeitete Goldornamente und andere Schmuckgegenstände aus Gold. Aus den Ruinen von Cabeza Varga kann man schließen, daß hier wenigstens 10.000 Menschen wohnten, deren Gewebe und Keramik von Cerro Colorado her stammt und den Inkasunden ähnelt. Die Schädel der Einwohner waren unnatürlich verlängert, und in beiden Ruinen fand man bemerkenswerte Beispiele für die Ausführung der Trepanation (Schädelbohrung). Die Textilornamente der Paracasstädte weisen eine nahe Verwandtschaft mit denen der primitiven Kultur von Tschuanno im bolivianischen Hochland auf.

**Internationale Verständigung.** Ein englischer Fabrikant wurde in Peking von einem chinesischen Mandarin zum Diner eingeladen. Eben war ein herrlicher Braten präsentiert worden, als ihm der unheimliche Gedanke kam, derselbe könnte vielleicht von einer Katze sein, da die Chinesen bekannlich Katzen essen. Er beschloß, sich darüber Aufklärung zu verschaffen. Dieses war nicht so leicht, denn der Chinese verstand kein englisch und der Engländer kein chinesisches. Deshalb zeigte der Letztere auf die Schüssel und fragte: „Miau, miau?“ Der Chinese antwortete kopfschüttelnd: „Wau, Wau!“

— Weiteres. —

Mein Freund Wilhelm ist etwas schüchtern und verlobt. Seine Braut, Privatsekretärin vor Peru, steht sich gut mit der Familie ihres Chefs und fährt in freien Stunden gern dessen Baby in den Englischen Garten. Wilhelm begleitet sie. Eines Mittags sitzen sie gerade auf einer Bank, da kommt Wilhelms alter Religionslehrer daher und steuert geradewegs auf ihn zu. „Du bist ja schon verheiratet, mein Sohn,“ beginnt er, leutselig strahlend; „das ist wohl deine Frau?“ — „Nein,“ stottert Wilhelm und fühlt die Röte in den Wangen aufsteigen, „das ist meine Braut!“ — und als sich Hochwürdens Miene plötzlich verdüstert, fügt er schnell hinzu: „Das Kind ist

aber von ihrem Chef.“ — Wilhelm kann sich bis heute noch nicht erklären, warum der alte Herr grüßlos mit empörtem Blick von dannen ging.

**Erkenntnis.** „Sie sagen, Sie werden niemals einen Pfennig bei der Bank einzahlen. Haben Sie Ihr Geld bei einer verloren?“ — „Ach nein! Ich war Direktor von einer.“

**Die Geliebte.** „Gestern jagte mir unser Freund Willibald, in seinen Verfen könne man das Bild seiner Geliebten sehen.“ — „Muß die aber hinten!“

**Schwierige Aufgabe.** Duntchen ist zu Besuch bei seinem Neffen in Neutum angekommen. Die Freude ist groß. Dem guten Onkel wird gleich der jüngste Sproßling, der gerade drei Wochen alt ist, vorgeführt. Es ist gar nicht zu sagen, was für Eigenschaften man an diesem Kind entdeckt haben wollte! — „Ist er nicht ganz der Papa?“ fragte die junge Mutter. Duntchen wehrte ab. „Vier Stunden bin ich in Neutum, keinen Menschen habe ich kennen gelernt und da soll ich wissen, ob der Junge wie sein Papa aussieht!“

**Entschuldigt.** „Nach drei Wochen bringen Sie mir erst meinen Regenschirm zurück?“ — „Aber ich bitt' Sie, es hat doch die ganze Zeit geregnet!“

— Rätsel-Ged. —

**Silbenrätsel.**

a a al all as be berg chas chen deh del den du e e e ei el en er eu fle gar gän ge gie hib il ir la la kufst land las lau le le le lei lei lett lon ma mar me mel mel misch nai nau ne ne nen non nuch pot ra ri ri sa schiff schul se se sem sen ster stre ta tan te tre trel u wald. Aus den vorstehenden Silben sind 31 Wörter zu bilden, deren erste und letzte Buchstaben, der Reihe nach von oben nach unten gelesen, einen zeitgemäßen Ausspruch Glasbrenners ergeben. 1. Stadt in England, 2. Gebiet in Nordamerika, 3. indische Bezeichnung für Herr, 4. landwirtschaftliches Gerät, 5. Vogel, 6. griechischer Buchstabe, 7. Stadt in Thüringen, 8. Haremswächter, 9. Ostseerandstaat, 10. italienische Kolonie, 11. biblische Person, 12. schwedische Hafenstadt, 13. Baum, 14. Wasserstraß, 15. deutscher Wald, 16. sibirische Stadt, 17. Waldschädling, 18. Unart, 19. Balkon, 20. Gartenhaus, 21. Marinefahrzeug, 22. französische Landschaft, 23. Gebäck, 24. bayerischer Winterportplatz, 25. Wasservogel, 26. Stoffart, 27. moderner deutscher Dichter, 28. französischer Fluß, 29. bayerische Gebirgsgegend, 30. Erfinder eines französischen Gewehres, 31. Gedichtart.

**Aufbau.**

Siebst mich als seuchten Niederichlag des Morgens in der Früh'. — Und fügst du einen Fuß mir an, machst mir das Hören Müß'. — Noch einen Fuß, schon fliege ich leicht über Flur und Hain. — Den dritten Fuß, dann bin ich gleich ein Nebenfluß vom Main. — Nun noch den vierten letzten Fuß, dann bin ich dir bekannt — Als Komponist und Pianist im deutschen Vaterland.

**Auflösungen der Rätsel aus der vorigen Nummer:**

Der Duft der Poesie: Alhambra — Ambra.

Zahlenrätsel: Herbstzeitlose, Erbsie, Robert, Bier, Zeiler, Triest, Zerbst, Cros, Hser, Tirol, Leiter, Diffe, Serbe, Ebro.

Kernrätsel: Unrecht Gut gedeiht nicht.